Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 28 (1953)

Artikel: Aus der Theatergeschichte von Baden

Autor: Mittler, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Theatergeschichte von Baden

von Otto Mittler

1. Mittelalter

Die Bausteine zu Badens Theatergeschichte lassen sich nur mühsam zusammenfügen. Zeugnisse literarischen Schaffens oder der Bühnenkunst fehlen fast völlig. Dabei besteht kein Zweifel, daß in Baden das Theater schon früh, wenn auch in primitiver Form, gepflegt worden ist. Man hatte ein Interesse, während der Badezeit den Gästen Zerstreuung zu bieten, und dazu eignete sich das szenische Spiel in besonderem Maße.

Die Frühzeit brachte keine weltlichen Stoffe auf die Bühne. Das geistliche Drama, freilich bald aufgelockert durch realistische, dem täglichen Leben nachgestaltete Szenen, wurde gespielt. Passions-, Oster-, Weihnachts- und Dreikönigsspiele dienten der Vertiefung der Liturgie des Kirchenjahres. Sie strebten danach, die Haupttatsachen des Glaubens dem Laien einprägsam vor Augen zu führen. Manches blieb zwar dem Volke dunkel, solange diese Spiele lateinisch geschrieben waren. Als dann die deutsche Dichtung im höfischen Epos, in der Lyrik Walthers von der Vogelweide und im Minnesang eine Hochblüte erlebte, war auch die Zeit deutscher geistlicher Spiele gekommen.

Gerade der Aargau beherbergt noch unter der Herrschaft der Habsburger die älteste Pflegestätte des deutschen Dramas. Im Freiamt ist um 1250 das Osterspiel von Muri entstanden und im Kloster aufgeführt worden. Dessen Dichter hat als erster und ohne ein Vorbild sein Spiel in gepflegter, treffsicherer Sprache gewagt. Bestimmt haben die Aufführungen damals in der Landschaft Aufsehen erregt und zur Nachahmung angeregt, wenn auch eine direkte Beeinflussung der späteren dramatischen Dichtung durch das Osterspiel von Muri sich nicht nachweisen läßt.

Baden besitzt eine lange Tradition im Fastnachtstreiben, bei dem Umzüge durch Bruderschaften und Zünfte veranstaltet wurden. Der Rat muß hier bisweilen ordnend eingreifen, um das Zusammenprallen verschiedener Umzüge zu verhüten. 1605 gestattet er der Schützengesellschaft und der Metzgerzunft je einen «ehrlichen umbzug in der fastnacht vf ein bestimpten tag in harniss und wehr» (in Harnisch und Waffen).

Von diesen Veranstaltungen bis zu szenischen Spielen war kein großer Schritt. Das Fastnachtstreiben bot Anlaß zur Aufführung von Schwänken und Possen. Neben ihnen entwickelten sich die sogenannten Neidhardspiele, die ebenfalls im habsburgisch-österreichischen Raum entstanden sind. Der Ver-

treter derbbäuerlicher Dichtung, Neidhard von Reuenthal, und seine Nachahmer, dazu das Bedürfnis, Ritter und Bauern zu verspotten und dem Teufel einen tüchtigen Anteil am komischen Spiel zu gewähren, haben zu dieser dramatischen Form geführt, die besonders im Ausgang des Mittelalters Bedeutung erlangte.

Interessant ist es nun, daß in Baden schon für 1432, wohl für die Fastnachtszeit, ein solches Neidhardspiel nachzuweisen ist. Die Seckelmeisterrechnungen der ersten Hälfte dieses Jahres enthalten unter der Rubrik «verschenkt» den Eintrag: «9 schilling den knechten, hüttend zu dem Bapst spil vnd zu dem Nithart spil». Der Betrag wurde den beiden Stadtknechten, die bei der Aufführung für Ordnung sorgten, ausbezahlt. Aus der Höhe des Betrages darf man schließen, daß es sich wohl um zwei halbtägige Aufführungen handelte.

Das Neidhardspiel ist in der deutschen Literatur zu einem Begriff geworden. Verschwommen bleibt die Bezeichnung Papstspiel. Sie ist während des 15. Jahrhunderts in dieser Form kaum einmal zu treffen. Es darf angenommen werden, daß die beiden Spiele von 1432 inhaltlich verwandt sind. Den Weg zum Verständnis weisen vielleicht die Fastnachtsspiele des Nürnbergers Hans Rosenplüt. Von ihm, der um 1400 geboren wurde, stammt das Spiel «Vom Bapst, Cardinal und von Bischoffen». Vom Laien mag es kurzweg als Papstspiel bezeichnet worden sein. Es befaßt sich nicht mit kirchlichen Angelegenheiten, wie der Titel vermuten ließe, sondern geißelt in harmloser, ernster Form die sozialen Zustände, den Niedergang des Adels, die Not der Bauern, die Gleichgültigkeit des Fürstentums und der hohen Geistlichkeit den Mißständen gegenüber. Darob wird vor dem Papst als dem höchsten Richter Klage geführt. Aber die zur Rechenschaft aufgerufenen Würdenträger, Kardinal und Bischof, wie die weltlichen Fürsten, denen gegenüber Kaiser und König machtlos sind, schieben die Schuld auf die niedern Stände. Der Adel erklärt frivol, Bauern und Bürger dürften nicht aufkommen. Selbst der Hofnarr findet keine vernünftige Lösung, und der Richterspruch wird aufs nächste Jahr verschoben. Ob dieses Papstspiel des Hans Rosenplüt schon 1432 in Baden aufgeführt worden ist, erscheint doch sehr fraglich. Die darin enthaltenen Gedankengänge sind indessen in jener Zeit durchaus Allgemeingut. Es ist wohl möglich, daß auch andere Schwankdichter sie zum Vorwurf für ein Papstspiel benützt haben. Jedenfalls ist die Notiz vom Badener Papst- und Neidhardspiel des Jahres 1432 ein wichtiger Beleg für die Geschichte des mittelalterlichen Dramas und zugleich dafür, daß die geistigen Beziehungen zwischen Baden und den deutsch-österreichischen Kulturzentren mit der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen keineswegs abbrachen und wohl rege blieben wie vor 1415.

2. *Schulkomödien in der Zeit der Gegenreformation*

In der Reformation wird auch das Drama dem Glaubensstreit dienstbar gemacht. In einer Reihe dieser tendenziösen dramatischen Dichtungen beider Parteien spielt Baden mit der Disputation von 1526 eine Rolle. Von Aufführungen in Baden zu jener Zeit verlautet indessen nichts. In der Gegenreformation setzen dann die Schulkomödien ein. Der Stadtrat verfügt schließlich, daß jedes zweite Jahr ein Stück aufzuführen sei. Er begründet den Beschluß damit, daß die Jugend im Gebrauch von Sprache und Gebärde geübt und die Bürgerschaft durch die Leistungen der Kinder erbaut und ergötzt werde. Den Spielern werden Prämien ausgeteilt. So erhielten 1661 laut Rechnung des Rentamtes 16 Spieler eigens geprägte Silberprämien, deren jede 18½ Lot wog und einen Gulden Wert hatte. Goldschmied Hans Kaspar Wanger, der die Prämien hergestellt hatte, erhielt dafür 45½ Pfund. Den drei «Schuehlherren», «so die comedi gehalten», wurde ein Nachtessen im Kostenbetrage von 10 Pfund gespendet. Weitere Unkosten kamen hinzu: 14¾ Pfund für «tuech, schnür, nägel, papier, faden und dem maler, so bey der comedi zue mahlen verdient; weiter 5¼ Pfund für 32 Ellen weißen und schwarzen Taffet». 1681 drang der Rat darauf, daß die Spieler Prämien mit sauberem Gepräge erhalten müßten. Ein Jahr später sind diese heute ganz seltenen Prämien durch Buchgeschenke ersetzt worden.

Über die in Baden aufgeführten Schulkomödien weiß man sehr wenig. 1677 spielte man ein Stück von der hl. Genoveva, das 1683 auch in Luzern, hier von den Schülern des Jesuitenkollegiums, aufgeführt wurde. Hierzu hat sich ein ausführlicher, 16 Seiten umfassender Theaterzettel mit Inhaltsangabe der Akte und Szenen sowie der Aufzählung der zahlreichen Spieler erhalten. Luzern geht in der Pflege des neuen geistlichen Spiels voran. Mit einer Dichtung dieser Zeit steht Baden immerhin in unmittelbarem Zusammenhang. Es ist die Tragödie Johannes des Täufers von Johannes Aal, die 1549 zu Bern gedruckt und in Solothurn aufgeführt wurde. Aal, um 1500 geboren, war Bürger und kurze Zeit Leutpriester von Bremgarten, verließ die Stadt, als sie 1529 der Lehre Zwinglis sich anschloß, wirkte von 1529 bis 1536 als Leutpriester in Baden, war nachher Schüler des berühmten Glarner Humanisten Loriti zu Freiburg im Breisgau, schließlich Prediger und Propst am Ursusmünster in Solothurn. Die Johannestragödie Aals gehört zum Besten, was das 16. Jahrhundert an geistlichen Spielen geschaffen hat.

Ein einziges Mal hören wir von einem in Baden selber entstandenen Stücke. Verfaßt wurde es von dem aus Mellingen stammenden Geistlichen

Dr. Johannes Schnider, seit 1617 Pfarrhelfer in Baden, seit 1620 Leutpriester daselbst und von 1624 an Propst des von der Stadt errichteten Chorherrenstifts, ein gelehrter und wohlgebildeter Kleriker, der bei der Bürgerschaft wie bei den Fremden in hohem Ansehen stand, das ihm nach dem Zeugnis des damaligen Schultheißen Schnorff auch dann nicht entzogen wurde, als er wegen anstößigen Lebenswandels 1633 vom Bischof von Konstanz seiner Ämter entsetzt wurde.

Das Spiel von Dr. Schnider wurde während der am 25. Juni begonnenen Tagsatzung von 1631 aufgeführt und zwei Jahre später gedruckt. Das Titelblatt des Druckes lautet: «Comoedia von Zweytracht und Eynigkeit. so auff Johannis Baptistae 1631 zu Baden in Ergöw von den jungen Schulerknaben, alß die Herren Eydtgenossischen Ehrengesandten bey Junckher Landvogt von Wattenweil von Bern Auffzug, auff dem Herrengarten daselbst gemeinlich gastiert worden, mit sonderem applausu vnd ruhm agiert worden». Unter einem Holzschnitt mit den schwörenden Eidgenossen und dem über den Wolken thronenden Gott Vater folgt die Notiz: Getruckt bey Johann Schröter (Basel) 1633.

Nach den Angaben des im Generallandesarchiv Karlsruhe befindlichen Manuskriptes erfolgte die Aufführung bei Anlaß eines Festessens, das der neue Landvogt zu Baden, Junker Franz Ludwig von Wattenwil, den 40 anwesenden Tagsatzungsherren, dem englischen Residenten Olivier Fleming und dem Stadtrat von Baden bot. Das Spiel selber ist getragen von einer gespreizten, oft derben Sprache. Es beginnt nach einem Prolog mit der Szene, in der drei als Zwietracht, Reichtum und Hochmut personifizierte Teufel sich ärgern, daß die Schweiz vom Dreißigjährigen Krieg verschont bleibt, und Mittel suchen, sie doch in den Krieg hineinzuziehen mit Hilfe der noch bestehenden religiösen Spannungen. Ihnen tritt die Freiheit entgegen, die im schweren Kampfe durch die symbolischen Gestalten der Einfalt, Tapferkeit und Eintracht unterstützt wird und siegt. Die Eidgenossen und zuletzt die Stadt Baden werden aufgerufen, für die Ideale der Freiheit und Eintracht zu zeugen, von den Taten der Vorfahren zu berichten und mit Einmut ihr unabdingbares Festhalten an der eidgenössischen Treue zu bekennen. Die Handlung wird einmal unterbrochen durch ein Intermedium oder Zwischenspiel. Darin finden sich manche anzügliche Bemerkungen über Badener Bürger und Eigenheiten.

Sprachlich unterscheidet sich das Zwischenspiel vom übrigen Text durch geschmeidigere Form der Verse. Eine Untersuchung des vor 50 Jahren an der ETH in Zürich tätigen Historikers Prof. Alfred Stern weist nach, daß Dr. Schnider für sein Intermedium «Die Rockenstube», ein Fastnachtsspiel des

Hans Sachs, mit einigen nicht ungeschickten Änderungen abgeschrieben und den fünf Personen des Spiels nur andere Namen gegeben hat.

Die Wirkung des Ganzen muß trotzdem eine günstige gewesen sein. Die hohen Herren spendeten dem Verfasser wie den Kindern reiches Lob. Daß ein Geistlicher sich in derber Sprache und in Anzüglichkeiten erging, ist im Hinblick auf jene Zeit nicht so verwunderlich wie die Tatsache, daß dieses Stück als Schulkomödie von Knaben gespielt wurde, obschon es in Inhalt und Form für Erwachsene paßte.

3. Theaterbau von 1674

Ort der Aufführung war für dieses Spiel von 1631 der Herrengarten vor dem Badertor, in der Gabelung von Bad- und Bruggerstraße, der Treffpunkt der Räte und Bürger, der fremden Magistraten, Tagsatzungsgesandten und vornehmen Kurgäste. Bald aber kam die Stadt dazu, ein eigentliches Theater zu schaffen. Es geschah beim Neubau des Schützenhauses auf dem Ölrain, dem Platze, auf dem später der Theaterbau von 1833 erstand.

Dort war schon um 1560 ein Schützenhaus errichtet worden. Als es baufällig wurde, beschlossen im Jahre 1672 die beiden Räte einen Neubau. Es sollte das Schützenhaus «transferiert und erbauwen, auch also erweitert werden, daß man zu zeiten Commedien, tractationen vnd hochzeitungen darin halten könne». Vorerst wurde die Frage nach Standort und Bauplatz abgeklärt und das für die Erweiterung notwendige Terrain angekauft. 1674 folgte sodann der Abbruch des alten Schützenhauses und der Bau des neuen, das man etwas weiter zurück, in der Richtung der Bäder und gegen den Bodmerschen Garten hin verschob. Den Vereinszwecken der Schützengesellschaft diente fortan das Obergeschoß des Neubaus.

Im «undern Schützenhaus» aber besitzt Baden nunmehr ein eigentliches Theater, wohl das älteste der Schweiz. Hier werden regelmäßig die Schulkomödien aufgeführt. Das geschieht schon 1675, wobei der Rat auf die Bitte der drei Schulmeister die Szenerien verbessern und andere notwendige Requisiten für die Bühne beschaffen läßt. Auch wird ein Aufbewahrungsort für Szenerien und Requisiten bestimmt, da diese nach den Schülervorstellungen weggeräumt und fremden Theatergruppen nicht zur Verfügung gestellt werden. Dank der Überlegung, daß die Bäderstadt durch das Theater besondere Anziehungskraft erhalte, hat sich Baden ein Bühnenhaus, freilich etwas primitiver Art, zu einer Zeit geschaffen, in der die meisten, auch die größeren Städte der Schweiz noch in Bretterbuden, öffentlichen Magazinbauten, Häusern für das Ballspiel, in Tuchlauben, Trotten oder gar Salzhäusern spielen ließen.

4. Wandernde Theatertruppen in Baden

Mit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts treten die Schulkomödien mehr und mehr in den Hintergrund. Das Interesse des Publikums wendet sich dem Spiel der wandernden Komödiantengesellschaften zu, die vornehmlich aus Deutschland, zuweilen aber auch aus der Westschweiz, aus Frankreich oder Italien kommen. Von edler Bühnenkultur ist bei ihnen freilich oft nicht viel zu spüren. Posse und «Hans Wurst» in endlosen Variationen beherrschen die Szene und suchen die Zuschauer zum Lachen zu bringen. Komische Szenen werden oft extemporiert, vom Spielenden aus dem Stegreif gestaltet und mit witzigen Einfällen möglichst befrachtet, wobei begabte Schauspieler wirklich glänzen und die Zuhörer mitreißen. Doch zeigt das meist nur sehr mangelhaft überlieferte Repertoire dieser Truppen, daß besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einzelne von ihnen auf bedeutender Höhe standen und Werke zur Darstellung brachten, die auch heute aus dem Spielplan der großen Theater nicht ganz verschwunden sind.

Die Zuhörerschaft in Baden rekrutierte sich nicht nur aus Bürgerschaft und Badegästen. Regelmäßige Besucher fanden sich aus Zürich ein. Von den kirchlichen Kreisen der Zwinglistadt wurde seit der Reformation ein Kampf gegen das nach ihrer Ansicht die Moral untergrabende Spiel von Komödien geführt. Mit besonderer Schärfe verurteilte der Antistes Johann Jakob Breitinger in seinen 1624 auch im Druck erschienenen Reden die Aufführung jeglicher Komödie, so daß für mehr als hundert Jahre in Zürich außer dem Marionettentheater kein Spiel mit lebendigen Darstellern geduldet wurde.

In Baden wurde mit einer gewissen Regelmäßigkeit in jeder Badesaison wohl erst nach 1700 gespielt. Die darüber erhaltenen Nachrichten sind aber sehr lückenhaft. Nach einem Eintrag in den Ratsprotokollen suchte 1683 «ein frömbder Kärli Bohemischer nation», aus dem Fricker in seiner Stadtgeschichte versehentlich einen Schauspieldirektor Karl aus Böhmen macht, um die Erlaubnis nach, «eine geistliche comedi von St. Catharina» aufzuführen. Der Rat bewilligte das Gesuch, fügte aber bei, allem Anschein nach werde der Spieldirektor wohl Kosten, aber wenig «spectatores» (Zuschauer) haben. 1696/97 hat sodann die Eggenbergische Komödiantentruppe, die in Basel, Bern und Freiburg auftrat, auch in Baden Vorstellungen gegeben. Die Schauspieler dieser Truppe verurteilte der Rat im Sommer 1697 zu einer Buße von 20 Pfund, weil sie in der Halde Händel und Skandal angezettelt hatten.

Während des Friedenskongresses, der im Sommer und Herbst 1714 in Baden zur Beendigung des Spanischen Erbfolgekriegs unter Zustrom der Diplomaten mit ihrem zahlreichen Gefolge, vieler Schaulustiger und Krämer

gehalten wurde, gastierte eine durch den Gesandten Du Luc bestellte Truppe französischer Comödianten im untern Schützenhaus, wozu der Rat am 30. Mai die Bewilligung erteilte. Die Spielzeit begann schon im Juni und dauerte bis Mitte September, während in andern Jahren die Spieldauer stark wechselte, das eine Mal nur über zwei Wochen, bisweilen auch über zwei Monate sich erstreckte. Vom Repertoire dieser Truppe ist nichts zu erfahren. Wohl hat der Sohn des damaligen Schultheißen, Caspar Joseph Dorer, das große, 158 Quartblätter umfassende «Diarium Badischen Friedens» geschrieben. Mit ermüdender Ausführlichkeit werden darin der gewaltige Zustrom an Diplomaten und Fremden, die Ausstattung der Wohnungen der Gesandten, das Zeremoniell der Verhandlungen und die zahllosen Festlichkeiten notiert. In bezug auf das Theater aber interessiert ihn nur der Umstand, daß die Damen mit ihren Kavalieren täglich ins untere Schützenhaus in sechsspännigen Kutschen fahren oder sich tragen lassen. Von den aufgeführten Stücken verlautet in diesem Bericht kein Wort. Am 25. August, dem Namenstag König Ludwigs XIV., gab Du Luc den Gesandten, ihren Damen und weitern Gästen im Bernerhaus einen großen Empfang mit einem splendiden Essen, worauf die Damen in den Sänften sich wieder zum Schützenhaus tragen ließen, während andere mit den Kutschen dahin fuhren. Die Komödie begann nach den Angaben des Diariums um sieben Uhr abends und dauerte bis nach zehn Uhr. An sie schloß sich beim zweiten Gesandten Frankreichs, dem Grafen von St. Contest, ein Ball, der mit einem weitern Festgelage bis in den folgenden Morgen sich hinzog. Dieselbe Komödiantentruppe hat vermutlich in der folgenden Oktoberhälfte noch in Lausanne gespielt.

Über die Tätigkeit der wandernden Theatertruppen in der Schweiz hat kürzlich Professor Max Fehr in Winterthur ein umfassendes, sehr aufschlußreiches Buch geschrieben, dessen Angaben im folgenden mit Dank verwertet und durch einige wenige Belege ergänzt werden. Über drei Vorstellungen, darunter zwei Marionettenspiele des Frantz Leopold Nafzer vom Jahre 1760 und das 1769 aufgeführte Schauspiel «Medon oder die Rache des Weisen», verfaßt vom Leipziger Philosophieprofessor Clodius, unter dessen Hörern sich 1765 auch der junge Goethe befand, berichtet Fehr in den Badener Neujahrsblättern 1945. Gespielt wurde das Stück des Clodius durch den sächsischen Schauspieldirektor Johann Martin Leppert und seine Truppe. Der Aufführung folgte ein zotiges Singspiel, «Die schöne Marketenderin», was den anwesenden Zürcher Bürgermeister Hedinger dermaßen in Harnisch brachte, daß er Leppert anfuhr und ihm drohte, wenn er die infame Frazze nochmals aufführe, könne er mit einem Dutzend Prügel rechnen, «um ihn Respekt für unser Publikum zu lehren».

Von einem Spiel zu Baden im Jahre 1709 erfährt man deshalb, weil einer der Komödianten zur Verbesserung der äußerst mageren Gage einige Paar Schuhe verfertigt und an Bürger verkauft hatte, worauf der Rat ihm sagen ließ, er möge dies bleiben lassen, wenn er nicht mit den Schuhmachermeistern in Konflikt geraten wolle.

1730 spielt der Churfürstlich-sächsische Hofkomödiant Johann Ferdinand Beck seine «Comoedia und Tragoedia vermittelst lebendiger Personen» auch in Baden. Der Bauherr der Stadt, ein Ratsmitglied, hat von ihm für die Überlassung des Schützenhauses eine Dublone zu fordern. Der Mietpreis von 1–2 Dublonen ist regelmäßig von den Theatertruppen erhoben worden. 1735 erhält der schon erwähnte Marionettenspieler Nafzer die Lizenz zu Vorstellungen in den Bädern für die Zeit von der ersten Juliwoche bis Ende August. Die Bäder scheinen dem Spiele aber nicht günstig zu sein. Bald zieht er ins Schützenhaus um und entrichtet zwei Dublonen Miete. Zwei Jahre später spielt der Nürnberger Johann Friedrich Eyssel mit seinen Marionetten. 1743 streiten sich gleichzeitig zwei Komödianten, der Mannheimer Carl Balthasar Kuhn und der türkische Operator Camillo Mary, um das Publikum. Der eine von ihnen spielt gegen die damalige Sitte sogar am Sonntag, was den Berner Venner Im Hoof veranlaßt, von der Stadt die sofortige Abstellung des Unfugs zu verlangen.

«Sehenswürdige Traur- und Lustspiele» bringt 1750 Franz Anton Nuth, Ansbachischer Direktor, «mit 9 actores» auf die Bühne, 1752 französische Lustspiele der Komödiant seiner Majestät Ludwigs XV. Jean Paptist Neveu, der mit 16 bis 20 Personen auf Wunsch des Landvogts Graffenried nach Baden kam. Am 6. Juli 1753 erteilt der Rat dem Wiener Komödianten und Tanzmeister François Regino die Erlaubnis, mit sieben Personen Komödien und Ballette aufzuführen. Die Spielzeit dauerte bis Ende August. Die Stadtkanzlei stellte ihm ein Zeugnis aus des Inhalts, «daß bemelter commediant in währendem seinem allhiesigen Auffenthalt ehrlich sich gehalten vnd zue allgemeiner satisfaction seine Commoedia und kunstreiche Ballet» aufgeführt habe.

Während der Ende Juni 1754 beginnenden Tagsatzung gastiert die Sängergruppe Michele Carulli, zur selben Zeit des folgenden Jahres die Truppe des Johannes Lind und seiner Frau Eva Margareta aus Gerabronn (Ansbach), deren Komödienspiel im Schützenhaus vier Wochen dauert. Einen Höhepunkt erreichen die Darbietungen in den Jahren 1758 und 1759 mit dem Auftreten der berühmten, etwa 40 Personen zählenden Schauspielertruppe des Konrad Ernst Ackermann, der 1740 als Dreißigjähriger vom Militärdienst zur Bühne übertrat und mit seiner Truppe während des Siebenjährigen Krieges sich nach

dem Süden wandte, im Elsaß und in der Schweiz spielte. Nach dem Kriege wurde seine Truppe in Hamburg seßhaft. Ackermann war der Leiter des für die Entwicklung der deutschen Schauspielkunst bedeutsamen dortigen Theaters in der Zeit, als Lessings Hamburgische Dramaturgie entstand. Schon 1755 hatte er zu Frankfurt an der Oder Lessings «Miss Sara Sampson» im Beisein des Dichters mit größtem Erfolg uraufgeführt. Ackermann war mit der verwitweten Schauspielerin Sophie Charlotte Schröder verheiratet, die aus erster Ehe einen Sohn mitbrachte, Friedrich Ludwig Schröder, der neben dem zeitweise ebenfalls in der Truppe Ackermanns tätigen Konrad Eckhof der größte deutsche Schauspieler und Theaterleiter des 18. Jahrhunderts war.

In Baden weilt Ackermann erstmals vom 10. bis 17. September 1758. Das Programm des ersten Abends bringt «Zaire» von Voltaire, «Die beschwerliche Mutter» und ein Instrumentenballett. Wir kennen nur einen kleinen Teil der in den acht Tagen gespielten Stücke. Vielleicht befand sich darunter Wielands Trauerspiel «Lady Johanna Gray», das die Truppe kurz zuvor, am 20. Juli, zu Winterthur im Beisein des damals in der Schweiz weilenden Dichters unter großem Beifall zur Uraufführung gebracht hatte.

Im folgenden Jahre spielt Ackermann bedeutend länger in Baden, vom 5. Juli bis zum 20. August. Im Programm figurieren unter anderen «Graf Essex» von Thomas Corneille, «Der natürliche Sohn» von Diderot, «Der Rentmeister von Ungefähr» von Legrand und am 18. August «Die Kandidaten» von Johann Christian Krüger, eine um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandene satirische Komödie von modern-naturalistischem Einschlag, in welcher der damals fünfzehnjährige Friedrich Ludwig Schröder den Johann mit größtem Erfolg spielte.

Von den Spielleitern und Truppen seien noch erwähnt: Johann Friedrich Schütz (1761), Johann Gottfried Uessler von Zwickau (1762/63), Franz Joseph Sebastiani von Straßburg (1764), Felix Berner von Wien (1765, 1780), Eberhard Meyer von Gerabrunn (1767, Marionettenspiel), Johann Heinrich Albrecht (1774), Anton Freytag von Rheinfelden (1775/76), Christoph Riesam aus Regensburg (1777), Carl August Tobler aus Sachsen (1779, 1781, 1782); die Leitung dieser Truppe geht 1783 an Toblers Schwiegersohn Ferdinand Illenberger über (Spielzeit in Baden: 1783, 1784, 1794 und 1795); Jacob Chiarini aus Aix en Provence (chinesische Schattenspiele, Seiltanz, Marionetten, Spielbewilligung 1785 bis zur Ankunft der Truppe Voltolini), Joseph Voltolini von Venedig, vorher Mitglied der Toblerschen Truppe (1. Juli bis 31. August 1785, 1786, 1788, 1789, 1790), Joseph Schwertberger (1787), Mack und Neukäufler (1791), Franz Joseph Rosner (1792, 1793, 1796, 1797), von 1791 bis 1796 zugleich Direktor des Theaters zu Freiburg im Breisgau.

1796 tritt nach längerem Unterbruch wieder ein Marionettenspieler auf, Joseph Anton Brem, der aber im folgenden Jahre, als er sich wieder um die Spielbewilligung bewirbt, wegen seiner schmutzigen Possen des Vorjahrs abgewiesen wird.

Der Mehrzahl dieser 16 Truppen, die während vier Jahrzehnten spielten, stellte die Kanzlei der Stadt im ganzen günstig lautende Atteste aus, deren Konzepte sich im Archiv erhalten haben. Daraus läßt sich leider wenig über das Repertoire der Truppen entnehmen. Neben Komödie und Schauspiel wird namentlich von Voltolini, Joseph Rosner und Ferdinand Illenberger die Oper gepflegt. Was aber in Baden aus dieser Spielgattung zur Aufführung gelangte, wissen wir nicht. Dagegen ist die ganze Spielfolge der Voltolinischen Truppe, die April und Mai 1787 in Luzern gastierte, bekannt. Danach sind in der kurzen Zeit nicht weniger als sieben Singspiele und Opern damals beliebter Opernkomponisten, wie Adam Hiller, Giovanni Paisiello, Niccolò Piccini, Pasquale Anfossi und Johann André gegeben worden. Unter den Schauspielen finden sich solche des oben genannten F. W. Schröder, «Die Jäger» von Jffland und Schillers «Kabale und Liebe». Von Illenberger ist anzunehmen, daß er vielleicht auch in Baden schon die 1791 vollendete «Zauberflöte» Mozarts zur Aufführung brachte. Daß für solche Stücke Bühne und Zuschauerraum im untern Schützenhaus ganz und gar ungenügend waren, ergibt sich aus der unten noch zu erwähnenden Kritik eindeutig.

Der finanzielle Erfolg war für die Truppen meist wenig günstig. Rosner gerät 1797 in Schulden und darf darum noch im Oktober mit einigen Badener Bürgern spielen, um seine Gläubiger befriedigen zu können. Noch schlimmer ergeht es Illenberger. Auf Drängen seiner Gläubiger werden ihm vom Rat 1795 seine sämtlichen Theatereffekten gepfändet. Deren Verzeichnis hat sich in den Akten erhalten und ist recht interessant. Beschlagnahmt sind 70 Komödienbücher, darunter auch «Die Zauberflöte» von Mozart. Genannt werden weiter private Kleider Illenbergers, sodann zahlreiche Theaterkostüme und Uniformen, Uhren, Schmucksachen, Kulissen, Degen, Lanzen, Leuchter und andere Requisiten. Die Schuldforderungen an Illenberger betragen nach einer vom Rat befohlenen Zusammenstellung etwas mehr als 2085 Gulden. Darin sind die Ansprüche von elf Mitgliedern des Ensembles mit Beträgen von 15 bis 432 Gulden inbegriffen. Illenberger verspricht im Oktober 1795, die eine Hälfte der Schuld von Luzern aus, die andere aus dem Ertrag an weitern Spielorten bezahlen zu wollen, worauf der Badener Rat den Arrest über die beschlagnahmten Waren aufhebt und die Gruppe ziehen läßt.

Daß Voltolini in seinem Ensemble manch tüchtige Kraft, auch in gesanglicher Hinsicht, besaß und mit einzelnen Aufführungen besondern Erfolg

hatte, zeigt die 1787 im «Luzernischen Wochenblatt» veröffentlichte und von Max Fehr im genannten Buch wiedergegebene Kritik. Auch die Opern und Singspiele fanden meist eine begeisterte Zuhörerschaft, die vielleicht weniger kritisch eingestellt war als die Zürcher. Hat doch alt Zunftmeister Jakob Bürkli, ein ausgezeichneter Kenner dramatischer Dichtung, in seinen Vorlesungen über das französische und deutsche Theater 1798 in Zürich reichlich maliziös von Mozarts «Zauberflöte» erklärt: «Wenn die Geigen kreischen, die Bässe brummen, die Flöten ihre obern Töne herauszischen, wem möchte nicht vor Bewunderung und Entzücken Sehen und Hören vergehen?»

David Hess beurteilt das Badener Theater recht kritisch, wobei er zugibt, daß seine leidenschaftliche Liebe für das wirklich gute Schauspiel ihn zu unbilliger Härte verleiten möchte. Im ganzen aber wird durchaus stimmen, was er über den Theatersaal im Schützenhaus, das Publikum und die Spieler sagt: «Daher sind auch meistens, selbst an den schönsten Sommerabenden, alle Bänke in dem von Talglichtern kärglich erleuchteten Raume besetzt, besonders wenn etwa eine Wiener Oper voll Casperle-Schwänke oder ein großes tragisches Ritterschauspiel aufgeführt wird, welches letztere in gewissen Fällen durch heftige Erschütterung des Zwerchfelles zur Beförderung einer guten Cur beytragen kann.»

Eine kurze Schilderung des Zürcher Schriftstellers und Pfarrers Hans Rudolf Maurer, dessen «Kleine Reisen im Schweizerland» 1794 bei Orell Füssli erschienen sind, berichtet, daß, entgegen früheren Verboten, nun auch am Sonntag gespielt wurde und gerade dann der Zuspruch groß war: «In langer Procession drängt sich das Volk zum Schauspiel. Die Bande (Theatertruppe) pflegt die interessantesten Stücke auf den Sonntag zu verlegen. Die Städter nehmen das Parterre ein, und die gemeinere Classe der Gäste besetzt die Gallerie; den Ehrengesandten der regierenden Cantone hat die Ehrfurcht die besten Plätze vorbehalten. Gewöhnlich ist die Musik schlecht, kaum die eine oder andere Rolle besser besetzt. Dasselbe Gebäude ist Schützenhaus: daher oft die Schützen durch den unfreundlichen Knall der Büchsen den Frieden der Zuschauer unterbrachen.»

Die Geschichte des Badener Theaters im 19. Jahrhundert zu skizzieren, gehört nicht mehr in den hier gesetzten Rahmen, würde aber die Mühe einer eingehenden Untersuchung lohnen. Zu überprüfen wäre dabei unter anderm die auch von Gottlieb Binder in seiner Kulturgeschichte des Limmattals übernommene Tradition, wonach die große Tragödin und Bühnenschriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer während ihrer Direktion des Zürcher Theaters (1837 bis 1843) zwei Sommer lang auch in Baden gespielt haben soll. In den Protokollen und Akten des Stadtarchivs findet sich dafür nicht der geringste An-

haltspunkt, vielmehr die genaue Angabe der jeweiligen vom Stadtrat im Theater zugelassenen Direktoren: 1839 Edele, 1840 Carl Radewitz, 1841/42 Heinrich Kiunka und 1843 wieder Radewitz. Auch die andere Überlieferung, daß Richard Wagner in Baden «Die Weiße Dame» von Boieldieu dirigiert habe, wird noch erwiesen werden müssen.

Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß der Neubau eines Theaters von dramatischen Begleiterscheinungen möglichst viel zu spüren bekommt. Dies war auch bei der Errichtung des Theaters auf dem Oelrain in den Jahren 1833 bis 1835 in reichlichem Maße der Fall. Der Abbruch des Schützenhauses und der ziemlich planlose Beginn des Neubaus erregten in der Stadt damals viel Aufregung. Die erst nach Vollendung des Rohbaus eingesetzte Baukommission machte in ihrem Berichte das eigenmächtige Vorgehen des Stadtrates für das verpfuschte Werk verantwortlich. Statt der von der Ortsbürgergemeinde bewilligten 3000 Franken waren gegen 7900 Franken verbaut worden, ohne daß der Rat weitern Kredit von der Gemeinde eingeholt hatte. Zudem fand man die vierfache Abstufung des Daches trostlos und beschloß unter weiterer Kreditgewährung die Höherführung des Langhauses um ein Stockwerk, da der Bau mit dem vierstufigen Dachstuhl eher einer Ziegelbrennerei als einem Stadttheater gleiche. Schließlich ist doch ein ordentlicher Bau zustande gekommen, in dem fast ein Jahrhundert lang musische Künste beheimatet waren.

Wir vertrauen darauf, das neueste Stadttheater, das mehr als die früheren auf Dauerhaftigkeit sich gründet, werde eine fruchtbare Epoche künstlerischen Strebens auf dem Gebiete einleiten, das seit Jahrhunderten aus dem kulturellen Leben unserer Stadt nicht wegzudenken ist und auch in Zukunft Geist und Gemüt der Menschen in seinen Bann ziehen wird.

Schrifttum: Rich. Froning, Das Drama des Mittelalters. Deutsche Nationalliteratur BD. 14. – *Fr. Ranke,* Das Osterspiel von Muri. Aarau 1944. – Johannes Aal, Tragoedia Johannis des Täufers, hg. von *Ernst Meyer.* Halle 1929. – *Max Fehr,* Die wandernden Theatertruppen in der Schweiz. Theaterkultur – Jahrbuch XVIII. – *Derselbe,* Drei Badener Theatervorstellungen der 1760er Jahre. Badener Neujahrsblatt 1945. – *Alfred Stern,* Komoedia von Zwytracht und Eynigkeit (Dr. Joh. Schnider 1631). Druck im Archiv des Histor. Vereins des Kts. Bern, VIII, 1875; Neudruck in: *A. Stern,* Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der Schweiz. Aarau 1926. – *F. L. W. Meyer,* Friedrich Ludwig Schröder. 2 Bände. Hamburg 1819. – *B. Fricker,* Geschichte der Stadt und Bäder von Baden. Aarau 1880. – *Hs. Rud. Maurer,* Kleine Reisen im Schweizerland. Orell, Gessner, Füssli. Zürich 1794.